Einzelpreis 150 Milliarden

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 216 — Nummer 534a

Bezugspreis: vom 29.12.23—4.1.24 0.90 Goldmark. — Bestellungen nehmen entgegen, Postanstalten, Spediteure und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt unbindet den Verlag von Schadenersatz. — —

Halle-Saale — Sonntag, 30. Dezember 1923

Anzeigenpreis: Die 3gespaltene 34 mm breite mm-Grundzeile 10 Pfennig. Kleine Anzeigen: 6 Pfennig. Familien-Anzeigen 4 Pfennig. Stellengesuche: 3 Pfennig. Die 3gespaltene 90 mm breite Reklamezeile 40 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort: Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5000 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 2512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6240. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Neue Demütigungen aus Paris

Die jüngste französische Schandtat

Ruhrdeutsche nach Frankreichs Verbrecherkolonie

Paris, 29. Dezember.

Wie der „Eclair" mitteilt, befinden sich unter den 15 Sträflingen, die gestern nach St. Martin de Ré verbracht wurden, um dort den Abtransport nach der Verbrecherinsel Guyana zu erwarten, auch drei Deutsche, nämlich der Ingenieur Andler sowie ein Kaufmann und der Prokurist eines Industrieunternehmens, die alle drei wegen angeblicher Sabotage von einem Kriegsgericht im Ruhrgebiet verurteilt worden sind.

Entrüstungssturm in Berlin

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 29. Dezember.

Die Absicht der französischen Regierung, drei Deutsche, den Ingenieur Andler, einen Geschäftsmann und den Prokuristen einer größeren Firma aus dem Ruhrgebiet wegen angeblicher Sabotageakte zu der Teufelsinsel Guyana zu transportieren, hat in Berlin einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Guyana ist der schlimmste Deportationsort, den die französische Justiz hat ausdenken können. Die drei Deutschen werden dort mit Verbrechern übelster Sorte zusammengetan und sehen dem sicheren Tod entgegen, da dort ein heimtückisches Fieber jedem, der sich dort aufhält, hinrafft. Bereits im Oktober hieß es, daß Frankreich die Grausamkeit begehen werde, deutsche Ruhrgefangene in die Hölle von Guyana zu verschicken. Damals gelang es der deutschen Regierung, durch einen Schritt in Paris dieser Ungeheuerlichkeit vorzubeugen. In dem Gefängnis von St. Martin de Ré, wohin die drei Deutschen bereits verschleppt wurden, befanden sich damals die deutschen Ruhrgefangenen Sadowsky, Becker, Zimmermann, Stach und Werner. Man hat alle Ursache, für das Schicksal dieser Märtyrer zu fürchten, da alle nur wegen ihrer unerschütterlichen Liebe zum Vaterland der französischen Mordjustiz in die Hände gefallen sind.

Die Berliner Presse findet einmütig starke Worte zur Verurteilung dieser neuen Schandtaten und fordert vom Außenamt energische und schleunige Schritte, um die Durchführung der Verschickung zu verhindern.

Die „Kreuzzeitung" schreibt: „Die Verschickung deutscher Ruhrgefangener nach der berüchtigten Teufelsinsel, ebenso wie die ganzen Prozesse gegen die Ruhrdeutschen ist ein

brutaler Willkürakt,

der sich den anderen französischen Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten würdig anreiht. Gelingt die Verhinderung nicht, so wird man in Deutschland zu Repressalien an hier befindlichen französischen Staatsbürgern greifen müssen und zwar ohne jegliche Rücksicht auf eventuelle politische Folgen."

„Berliner Börsenzeitung": „Die grauenerregende Mitteilung beleuchtet noch größer als das Schandurteil des Düsseldorfer Schupoprozesses die wahre Mentalität der französischen Politiker, da ein jeder zurückschreckt, solche Grausamkeiten gegen wehrlose Deutsche auszuüben. Skandalöse Handlungen von Frankreich sind wir gewöhnt. Wir nehmen sie hin mit der Zuversicht, daß

andere Zeiten andere Töne

bringen werden. Die Ehre Deutschlands ist mit dem Schicksal der Deutschen in St. Martin de Ré unabänderlich verbunden. Frankreich setzt die Erziehung Deutschlands zum Haß fort."

Die „Zeit": „In diesem Geist tritt die französische Regierung in die Verhandlungen mit Deutschland, um über die Abwicklung der Ruhrangelegenheit und die Lösung der Reparationsfrage zu verhandeln. Deutsche Männer, die nur eine vaterländische Pflicht zu erfüllen glaubten, werden zusammen mit Mördern und Zuhälten dorthin verschleppt, wohin von rechtswegen die Leute gehörten, die für solche Tat verantwortlich sind."

„Vossische Zeitung": „Es bleibt abzuwarten, ob die französische Regierung es in der Tat auf sich nimmt, Deutsche, die auf deutschem Boden abgeurteilt worden sind, nach einer wegen ihres Klimas und der sonstigen Verhältnisse berüchtigten Strafkolonie in Südamerika zu deportieren. In Frankreich selbst ist seit langem eine wirksame Agitation gegen solche Bestrafungsart im Gange, und es werden nur noch verhältnismäßig selten besonders schwere oder politisch gefärbte Verbrecher nach Guyana gebracht — ein Verfahren, dessen Anwendung auf Deutsche, die aus — allenfalls irregeleitetem — Patriotismus Sabotageakte begangen haben, den

schärfsten Protest

herausfordern müßten."

Das Kabinett an der Arbeit

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 29. Dezember.

Das Reichskabinett hat in seiner heutigen Sitzung in erster Linie die Frage der Weiterzahlung der Besatzungskosten erörtert. Ferner wurde die dritte Steuernotverordnung beraten. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die bekannte Auswertungsfrage.

Dr. Schacht reist nach London

Berlin, 29. Dezember.

Der neue Reichsbankpräsident Dr. Schacht wird der „D. A. Z." zufolge sein Amt in den ersten Tagen des Januar antreten. Vorher wird er aber noch eine Reise nach London unternehmen, um mit der Bank von England in Fühlung zu treten.

Schwierigkeiten bei der Bildung der Goldnotenbank

(Eigener Drahtbericht.)

Köln, 29. Dezember.

Wie die T. U. aus Finanzkreisen erfährt, ergeben sich bei der Bildung der rheinischen Goldnotenbank doch noch erhebliche Schwierigkeiten, da die Reichsregierung an ihrer Forderung festhält, daß die Einheitlichkeit der Reichswährung gewahrt bleibt. In rheinischen Bankkreisen trägt man Bedenken, eine Währung, die nicht gesetzliche Sicherungen durch Genehmigung der Reichsregierung hat, aufzunehmen.

Die Dienstzeit der Beamten

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 29. Dezember.

Ein Erlaß der Reichsregierung verkündet die neue Dienstzeit der Beamten. Als Mindestarbeitszeit werden 54 Stunden in der Woche festgesetzt. Im einzelnen sagt der Erlaß folgendes: Die Reichsregierung hat im Hinblick auf die Not von Volk und Reich die Dienstzeit der Reichsbeamten für die Zeit bis zum 31. Dezember 1925 dahin geregelt, daß jeder Beamte verpflichtet ist, seine volle Arbeitskraft in den Dienst des Reiches zu stellen. Er hat die ihm übertragenen Arbeiten rechtzeitig, ohne Rücksicht auf eine festgesetzte Dienststundenzahl, zu erledigen. Die Dienstzeit beträgt wöchentlich mindestens 54 Stunden. Regelmäßige Mehrleistungen können innerhalb eines Kalenderjahres durch regelmäßige Minderleistungen ausgeglichen werden. Soweit der Dienst in bloßer Dienstbereitschaft besteht, ist die Dienstzeit entsprechend zu erhöhen. In den Dienststunden und innerhalb der vorgeschriebenen Tagesdienstzeit ist die Teilnahme an Sitzungen, Besichtigungen und dergleichen dem Dienst gleichzustellen. Die Tagesdienstzeit wird von jeder Behörde festgesetzt und ist grundsätzlich in den Vor- und Nachmittagsdienst zu teilen. Nur dort, wo aus zwingenden örtlichen oder sachlichen Gründen eine solche Einteilung unmöglich erscheint, kann mit Zustimmung der obersten Reichsbehörde und des Reichsministers des Innern durchgehend gearbeitet werden. Diese regeln die Bewilligung der Ausnahmen in der Dienstzeit. Bei einer Ueberschreitung der vorschriftsmäßigen Wochendienstzeit wird eine Vergütung nicht gewährt, desgleichen können alle Dienstbefreiungen zu anderen Zeiten gewährt werden.

Amerikas Pflichten

London, 29. Dezember.

In seinem neuesten Artikel im „Daily Chronicle", in dem Lloyd George die persönlichen Eindrücke auf seiner Amerikareise schildert, kommt er auch auf das Verhältnis der Amerikaner zur Notlage Europas zu sprechen. Er schreibt:

„Wenn Amerika davon überzeugt ist, daß es seine Pflicht ist, Europa vor dem Ruin zu retten, und daß es durch seine Intervention unseren Kontinent tatsächlich retten kann, wird Amerika diese Aufgabe übernehmen. Eigennutz allein reicht nicht aus, um Amerika zum Handeln zu bewegen. (?) Der Impuls muß von höherer Art sein. Aber wie bei allen nationalen Bewegungen, handelt es sich auch hier in erster Linie um das Führerproblem. Ein großer Führer wäre imstande, Amerika zu einem unwiderstehlichen Kreuzzug zu veranlassen. Wird ein solcher Führer auftreten? Ich treu manche besonders begabte Männer, und ich hörte von zahlreichen anderen. Ist unter ihnen einer, der in seiner Seele den heiligen Funken trägt? Wenn ein solcher vorhanden ist, dann wird die Rettung der Welt das Werk Amerikas sein."

Der vermutliche Inhalt der bayerischen Denkschrift

München, 29. Dezember.

Zu der halbamtlichen Meldung, daß die bayerische Regierung demnächst der Reichsregierung eine Denkschrift auf Abänderung der Weimarer Verfassung im föderalistischen Sinne überreichen werde, ist noch folgendes zu melden:

Ein Ministerrat beschäftigte sich gestern mit dieser Frage. Die beiden größten bürgerlichen Parteien Bayerns, Bayerische Volkspartei und Bayerische Mittelpartei, verlangen seit Jahr und Tag Abänderung der Weimarer Verfassung im Bismarckschen Sinne. Man wird also in der Denkschrift der bayerischen Regierung wohl vor allem die Forderung auf Rückgabe der Finanz- und Verkehrshoheiten der Länder finden. Ganz besonders hat der Erzbergersche Finanzunitarismus die Länder und das Reich an den Rand des Abgrundes geführt, so daß schon Stresemann als Reichskanzler ankündigen mußte, daß den Ländern die ihnen genommenen Finanzquellen wieder zurückgegeben werden müssen. Die Denkschrift der bayerischen Regierung wird also die wichtige Frage der Aenderung der Weimarer Verfassung in Fluß bringen.

München, 29. Dezember.

Das „Jüdische Echo" wollte wissen, daß der Vertreter Englands in Bayern bei der bayerischen Staatsregierung wegen der Judenausweisungen vorstellig geworden sei. Diese Nachricht ist falsch. Es ist überhaupt gar nicht möglich, daß der Vertreter Englands in dieser Sache bei der bayerischen Regierung vorstellig werden könnte, weil kein Engländer aus Bayern ausgewiesen ist.

Das Urteil im Münchener Landfriedensprozeß

(Eigener Drahtbericht.)

München, 29. Dezember.

Heute mittag hat das Volksgericht München I nach zweitägiger Verhandlung das Urteil gegen die Angehörigen der aufgelösten sozialistischen Sicherheitsabteilung wegen der Schießerei am 22. September gegen Mitglieder des Bundes „Oberland" verkündet. Die drei Hauptangeklagten Kaufmann Franz Ruß, Hilfsarbeiter Gleisner und Bodenleger Obermayer wurden wegen Verbrechens des Landfriedensbruches zu je 10 Monaten Gefängnis, abzüglich der drei Monate Untersuchungshaft, verurteilt. Zwei Angeklagte erhielten je 5 Monate Gefängnis, vier weitere Angeklagte je drei Monate Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden zu Geldstrafen bis zu 100 Goldmark wegen Begünstigung verurteilt.

Ein Nationalsozialist aus der Schutzhaft entlassen

(Eigener Drahtbericht.)

München, 29. Dezember.

Der Nationalsozialist Anton Drexler, der zu den Begründern und Förderern der nationalsozialistischen Partei gehört, wurde auf Anordnung des Generalstaatskommissars ein Freitag aus der Schutzhaft entlassen.

Neue Zeitungsverbote in München

München, 29. Dezember.

Auf Anordnung des Generalstaatskommissars ist das Verbot der Verbreitung von Zeitungen in Bayern auf folgende Blätter ausgedehnt worden: „Leuchtturm", „Deutsche Arbeiterpresse", „Volksruf", „Nachtpost" und „Arena".

München, 29. Dezember.

Die französische Besatzungsbehörde in der Pfalz hat die „Münchner Neuesten Nachrichten" auf vier Tage verboten.

München, 29. Dezember.

Die in München seit einiger Zeit erscheinende nationalistische Zeitung „Deutsche Presse" — die Nachfolgerin des „Völkischen Beobachters" — ist wegen einiger den Generalstaatskommissar angreifender Artikel auf die Dauer von drei Monaten verboten worden.

Oesterreichs Neujahrswünsche für das deutsche Volk

Wien, 29. Dezember.

Der Bundesrat erledigte u. a. das vom Nationalrat beschlossene Gesetz über die Ausprägung von Silbermünzen. Im Schluß der Sitzung hielt der stellvertretende Vorsitzende, Professor Hugelmann, eine Ansprache, in der er u. a. erklärte: „Ich weiß mich ganz einig mit Ihnen, wenn ich an dieses Jahres Ende nicht nur unseres engeren Vaterlandes gedenke, von dem wir hoffen, daß es im kommenden Jahre einen mächtigen Schritt weiter zu seiner Konsolidierung macht und damit eine Grundlage zu seiner vollen Selbstbestimmung gewinnt, sondern wenn ich den Blick hinausblenke zu allen Brüdern und Schwestern jenseits dieser Grenzen und dem innigen Wunsche Ausdruck gebe, daß das neue Jahr für die ganze deutsche Nation, als deren Söhne und Töchter wir uns ja alle, auch in den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte, mit Stolz bekennen, den Beginn des Aufstieges zur Freiheit und zum wahren Frieden bedeute." (Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Neuer japanischer Botschafter in Berlin

Hamburg, 29. Dezember.

Nach einem beim hiesigen japanischen Generalkonsulat eingelaufenen Telegramm ist der bisherige japanische Gesandte in Wien, Honda, zum Botschafter in Berlin ernannt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312302-19/fragment/page=0001

Die Gehaltsfrage im Ruhrgebiet

Köln, 29. Dezember.

Wie die „Kölnische Zeitung" aus dem Ruhrgebiet berichtet, wurde am Donnerstag unter dem Vorsitz des Reichs- und Staatskommissars Mehlich in Essen zwischen den Zechenverbänden und den Angestelltenverbänden über die Gehaltsfrage (Gologehälter) und über die Arbeitszeit verhandelt. Da die Angestelltenvertreter mit den von den Arbeitgeberverbänden angesetzten Goldgehältern nicht zufrieden waren, kam auch keine Einigung über die verlängerte Arbeitszeit zustande. Nun wird der Reichs- und Staatskommissar am 3. Januar in beiden Fällen einen Schiedsspruch fällen. Ebenso haben die zwischen dem Zechenverband und den Bergarbeiterverbänden über die verlängerte Arbeitszeit in den Kokereien geführten Verhandlungen bisher zu keinem Ergebnis geführt. Durch Schiedsspruch vom 30. November war der Gesamtdurchschnittslohn eines Bergarbeiters auf 4,20 Mark für die Schicht festgesetzt worden. Dazu kam eine Teuerungszulage von 1053 Milliarden gleich 25 Prozent des Goldmarklohnes. Dieser Teuerungszuschlag wurde inzwischen von 25 Prozent auf 10 Prozent herabgesetzt, da vier Zechen erklärt hatten, sie könnten nur mit Mühe die Goldlöhne aufbringen, wenn in der nächsten Woche die Teuerungszulagen ganz wegfallen. Gegen diesen beabsichtigten Abbau wehren sich die Bergarbeiterverbände.

Das Schicksal der „Dixmuiden"

Paris, 29. Dezember.

Der sozialistische „Populaire", dem die Verantwortung für seine Mitteilung überlassen werden muß, macht folgende Mitteilung zu dem Untergang der „Dixmuiden":

Der erste Monteur des Luftschiffes, Monbert, sei einige Tage vor dem Aufstieg in Lieusaint in Urlaub gewesen. Er habe seinen Freunden Mitteilung davon gemacht, daß die befohlene Kreuzfahrt ihm gewisse Befürchtungen verursache. Einige Apparate der „Dixmuiden" seien nicht in Ordnung gewesen, und die von ihm gemeldeten Schäden seien nicht berücksichtigt worden. Er habe dementsprechend die Fahrt als äußerst gefährlich betrachtet und den ganz bestimmten Eindruck gehabt, daß er diesmal nicht wieder nach Hause kommen werde.

Die Vorbereitungen zur Thüringer Landtagswahl

Weimar, 28. Dezember.

Die Verhandlungen über eine Einheitsliste der nichtsozialistischen Parteien sind noch nicht zum Abschluß gekommen. Zugestimmt haben bisher, wie bereits bekannt, nur die sogenannten vaterländischen Verbände sowie einige wirtschaftliche Vereinigungen. Auch in sozialdemokratischen Kreisen soll Neigung bestehen, eine gemeinsame Liste mit den Kommunisten aufzustellen. Da die Kommunisten dem Ausgang der Wahlen mit größter Siegeszuversicht entgegensehen, dürfen sie ihre Zustimmung zu einer solchen Liste von weitgehenden Zugeständnissen der Sozialdemokraten abhängig machen.

Ein sozialistischer Landesverräter

Frankfurt a. M., 29. Dezember.

Wie die „Volksstimme" meldet, hat der Oberreichsanwalt gegen den Redakteur der „Volksstimme", Quint auf Antrag der bayerischen Regierung ein Verfahren wegen Landesverrates eingeleitet. Es handelt sich um einen im Juni in der „Volksstimme" veröffentlichten Artikel über Vorbereitungen der Hitlerbanden zu einem Putsch. Der Angeklagte soll einer fremden bewaffneten Macht Mitteilungen zugänglich gemacht haben, die im Interesse Deutschlands geheimgehalten werden mußten.

Die deutsche Sprache in den Schulen Südtirols

Wien, 28. Dezember.

Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden Meldungen über das Ergebnis des Empfanges der deutschen Bürger aus Südtirol bei Mussolini meldet die „Neuaner Zeitung", es bestehe volle Aussicht, daß die Unterrichtssprache in Südtirol in der ersten Volksschulklasse wieder die deutsche sein werde.

Zentralisation der britischen Zivil-Luftfahrt

London, 29. Dezember.

Das Ministerium für Luftfahrt hat den Text einer Abmachung zwischen dem Präsidenten des Luftausschusses und der neuen Gesellschaft „Imperial Lufttransport-Gesellschaft" veröffentlicht. Diese wurde gegründet, um den europäischen Flugdienst auszubauen. Die Abmachung sieht vor, daß die neue Gesellschaft, der ein Kapital von 1 Million Pfund Sterling zur Verfügung stehen soll, vom 1. April 1924 an einen ständigen Flugdienst London—Paris, London—Brüssel und London—Amsterdam einrichtet.

Die dänische Kinderhilfe

Berlin, 29. Dezember.

Die dänische Kinderhilfe hat zu Weihnachten 3000 Liebespakete mit Lebensmitteln und Kleidung. Tuch usw. in Berlin und im ganzen Reiche an Kinder verteilt, ebenso die bereits zur Erholung in Dänemark gewesen sind. Eine weitere Waggonladung derartiger Liebesgabenpakete ist bereits angekündigt.

Das Attentat auf den japanischen Prinzregenten

Tokio, 29. Dezember.

Der Urheber des Anschlages auf den Prinzregenten, ein junger Student, erklärte, er habe auf eigene Faust gehandelt und sei ohne Komplizen.

Paris, 29. Dezember.

Wie aus Tokio mitgeteilt wird, entpuppte sich der Attentäter auf die Person des Prinzregenten als der 24jährige Sohn des Senators Namba. Zwei andere Personen, die im Verdacht der Mittäterschaft stehen, sind von der Polizei festgenommen worden.

Ein Gefecht mit den afghanischen Engländermördern

London, 28. Dezember.

Einer Reutermeldung zufolge ist nach Mitteilungen des britischen Gesandten in Kabul eine Abteilung der afghanischen Streitkräfte mit einer Bande zusammengestoßen, die sich zum größten Teil aus Mördern englischer Untertanen zusammensetzte. Man habe diese Bande angegriffen und auseinandergetrieben. Auf beiden Seiten habe es zahlreiche Tote gegeben, doch sei es den Mördern gelungen, die Flucht zu ergreifen.

Eine Neujahrsüberraschung

Das Geheimnis des Dr. Benesch.

-er. Berlin, 28. Dezember.

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch hat mit dem verstorbenen großen Reichskönig Englands Eduard VII. nicht nur den Vornamen gemeinsam, sondern auch jene geschäftige Bündnispolitik, die stets auf eine Parteinahme für Frankreich und auf eine Einkreisung des europäischen Zentrums, nämlich Deutschlands, hinausläuft. Wenn auch die Tschechoslowakei, gegen das englische Weltreich gehalten, nur die Bedeutung eines kleinen Dividendenstaates besitzt, so ist eben Deutschland heute etwas ganz anderes als zur Regierungszeit des Sohnes der Königin Viktoria. Es ist ein ohnmächtiger Gegner, dem sich ein Eduard Benesch gewachsen oder gar überlegen fühlt.

In tiefstem Geheimnis, so wurde aus Paris gemeldet hat Dr. Benesch tagelang mit Millerand und Poincaré verhandelt. Wie dieses Geheimnis aussieht, kann man aufs ausführlichste in den Pariser Zeitungen nachlesen, wobei zu beachten ist, daß die französische Presse nicht wie die deutsche über neuauftauchende Probleme unparteiisch bis zur Preisgabe eigener Interessen urteilt, sondern daß es sich am Seinestrand stets um ein wohlverabredetes Spiel mit verteilten Rollen handelt, das vom Quai d'Orsay aus geleitet wird.

Die Neujahrsüberraschung, die man in Paris vorbereitet hat — es fehlt noch die Genehmigung des Präsidenten Ma'arnk und des Prager Parlaments —, nennt der „Temps" in seinem Leitartikel sehr schmeichelhaft für die Tschechei: „Das Bündnis von Paris und Prag." Es sei beileibe keine geheime Militärkonvention zwischen den beiden Ländern. Nur die beiden Generalstäbe müßten, wie bisher, in Fühlung bleiben. Man verfolge mit dem Vertrag, den Benesch Mitte Januar in Paris endgültig abschließen werde, nur Friedenspolitik, d. h. eine Politik, die — ein Defensivabkommen in sich schließt noch Art der „regionalen Ententen", die durch Artikel 21 der Völkerbundsakte erlaubt sind. Ueberhaupt wird der Völkerbund gesellschaftlich als Schild vorgehalten. Aber der Bockfuß schaut schnell hervor: Frankreich, das keine Sicherheit sein will, und die Tschechoslowakei, die kein Vasallenstaat werden soll, verpflichten sich, die Wiederherstellung der Hohenzollernherrschaft zu verhindern und die „Unabhängigkeit" Oesterreichs, soll heißen das Verbot des Anschlusses an Deutschland, aufrecht zu erhalten. Gegen Ungarn wird die „Habsburger Frage" ausgeschlossen.

Damit der Poincaréische Imperialismus nicht allzudeutlich werde, lebt das „Echo de Paris" die wirtschaftspolitischen Abmachungen zwischen Paris und Prag hervor und deutet an, daß Benesch versucht habe, Befreiung seines Landes von den Lasten zu erlangen, die es als Nachfolgestaat der österreichisch-ungarischen Monarchie (Kriegsschulden) zu tragen hat. Aber was das eine Blatt zu verschleiern sucht, plaudert ein anderes wieder aus. Der „Matin" spricht bereits von dem Plan einer franko-alliawischen Allianz. Benesch betreibe im Hinblick auf die baldige Anerkennung Sowjetrußlands durch ein englisches Arbeiterministerium eine möglichst rasche Verbindung Frankreichs und der Tschechoslowakei mit Moskau. Und der „Figaro" versteigt sich gar zu dem Bilde, daß der Tschechenvertrag mit Frankreich den Weltflügel eines Bundes darstelle, dessen Ostflügel durch einen gleichwertigen Vertrag mit Rußland untereinander und weiterhin die Versöhnung Rußlands mit den „Westmächten" bezwecke.

Ehrlicher wäre gewesen, zu sagen: ein russisch-französisches Bündnis. Und zwar ein Bündnis gegen wen? Natürlich gegen Deutschland. Die Tschechoslowakei soll durch die Politik Beneschs, auf die man in Frankreich mit Pauken und Trompeten eingegangen ist, in einen scharfen Gegensatz zu Deutschland gebracht werden und bei allen politischen Konflikten als der mehr oder weniger willenlos Beauftragte Frankreichs an der deutschen Südostgrenze auftreten. Das hat man auch in London bereits deutlich erkannt. Man tröstet sich dort mit — Polen, das in seiner Finanznot dem französischen Einfluß langsam entgleite und für Paris ein unzuverlässiger Bundesgenosse werde. Aber es wäre bedauerlich, wenn die englische Regierung über diesen nebensächlichen Punkt hinaus nicht merkte, was sich zum Jahresende im tiefsten Pariser „Geheimnis" abgespielt hat und daß die neue kontinentale Gruppierung, die der kleine Benesch einleitet, vom großen Poincaré zu einem Schachzug gegen England ausgenützt werden kann. Ist man in Downing Street immer noch blind und unschlüssig?

*

Prag, 28. Dezember.

Der gestern mit Frankreich abgeschlossene politische Vertrag der Tschechoslowakei, der bisher hauptsächlich in England und in Deutschland kritischen Bedenken begegnet, wird hier mit der entschiedenen Erklärung verteidigt, daß er nur die Erhaltung der durch die Friedensverträge geschaffenen territorialen Verhältnisse in Mitteleuropa sichert. Was die Rückwirkung auf Deutschland betrifft, so ist man hier der Ansicht, daß der Vertrag eine Wiederkehr der Hohenzollern ebenso ausschließen wird, wie dies bezüglich der Habsburger bisher geschehen ist. Eine aktive Unterstützung der französischen Politik gegenüber Deutschland ist auch in politischer Hinsicht nicht anders als bisher möglich. Die aus Italien kommenden Pressestimmen werden hier auf die Unklarheit der betreffenden Verhältnisse zurückgeführt. Die kleine Entente denke an keine Expansion, auch nicht auf dem Balkan. Deshalb sei auch die Einbeziehung Griechenlands und Bulgariens in ihren Bereich nicht beabsichtigt.

London, 29. Dezember.

Der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt zu der bevorstehenden französisch-tschechoslowakischen Allianz, am Quai d'Orsay habe man niemals in dem Versuch gerastet, gegenüber Deutschland einen Ersatz für die frühere französisch-russische Allianz zu finden. Die französisch-polnische Allianz sei niemals als für diesen Zweck geeignet angesehen worden. Die Interessen und Befürchtungen Serbiens und besonders Rumäniens lägen vielmehr in anderen Richtungen. Die französisch-polnische Allianz würde deshalb geographisch und strategisch gesprochen die natürliche und unentbehrliche Ergänzung des französisch-tschechischen Bündnisses sein. Die Erklärung, daß, während keine formelle militärische Vereinbarung bestehen solle, die Fühlung zwischen dem französischen und dem tschechoslowakischen Generalstab aufrechterhalten werden solle, würde verhältnismäßig wenig bedeuten, wenn nicht die Tatsache bestände, daß der Chef des tschechoslowakischen Generalstabs ein französischer General sei und sich die berühmten Stabswerke jetzt auf tschechischem Boden und in den Händen einer französischen Gruppe unter Führung Schneider-Creuzots befänden.

Dem Berichterstatter zufolge kann ein französisch-tschechoslowakisches Bündnis konkrete und interessante Ergebnisse auf verschiedenen Gebieten zur Folge haben. Sie würden bald zum Abspringen Polens zur Kleinen Entente führen können. Die Aussichten, die durch die letzten französisch-tschechischen Erörterungen eröffnet worden seien, seien unbeschränkt. Eine ihrer Wirkungen könnte sein, daß die augenblickliche Tendenz Italiens zu einer neuen Umgruppierung gewisser Mächte sowohl in Mittel- als auch in Südeuropa verwirklicht werde.

Erinnerungen an Finnland

Von Emil Herold, München.

Die Fahrt wird keiner vergessen! Ueber 300 Kilometer quer durch Finnland, unbelästigt vom Feind, mehr im Manöver als im Krieg, und wenn auch an manchem Tag langgedehnte Märsche die Beine müde machten und stechender Sonnenschein oder triefender Regen durchnäßte, was wir am Leibe trugen, es war noch all den Strapazen der vier Kriegsjahre für unsere Leute eine wahre Erholung. Und mehr als Erholung: Freude, Vergnügen! Mit unverhoffter und ungemachter Begeisterung, mit berechtender und bewundernder Liebe haben uns die Finnländer aufgenommen. Nicht nur die gebildeten Kreise, auch der gewöhnliche Bauer, der arme Pächter, der schwer um seine Existenz ringt. Sie haben uns Triumphpforten gebaut, haben Tannenreis auf den Weg gestreut, ihre Gärten geplündert, um uns die Brust mit Blumen zu schmücken, und haben schüchtern, wie sie sind, uns Rosen durch die Fenster in die Quartiere geworfen. Ihr Dankgefühl für die Hilfe in ihrer größten Not hat auch am Geldbeutel nicht halt gemacht.

Das Land litt schwer unter dem Mangel an den wichtigsten Lebensmitteln und doch haben sie es sich nicht nehmen lassen, die deutschen Soldaten zu bewirten. An einer Stelle haben uns die Bauern der Umgebung 1 Zeniner Butter und 800 Liter Milch an den Weg gebracht, und wenn einmal die Geschichte der Befreiung Finnlands geschrieben wird, wird die Ausnahme, die die Deutschen in und bei Wiborg gefunden, sicherlich nicht fehlen. Es war fast ein historischer Moment, als während des Festmahles, das die Stadt den Offizieren und Mannschaften gab, die Bauern der Umgebung erschienen und der Führer des Detachements, Oberst v. Tschirsky, um Soldaten baten. Nicht zum Schutz, sondern zur Bewirtung. Man versprach sie ihnen für den nächsten Tag und schon in aller Herrgottsfrühe standen auf dem Marktplatz aus Dutzenden von Dörfern Hunderte von Wagen, gelenkt von sonntäglich gekleideten Bauernmädchen. Da gab's eine lustige Damenwahl. Lachend und ohne viel Schüchternheit — die Finnländerinnen, obwohl recht sittsam, sind weniger schüchtern als die Männer — komplimentierten sie „ihre Soldaten" auf den Wagen und dann ging's in endlosen Kolonnen in fröhlichem Trab zur Stadt hinaus. Dörfer, die bei der Verteilung leer ausgegangen, bewirteten die Deutschen wenigstens auf ein paar Minuten. Sie hatten in der Eile Ehrenpforten gebaut, Fichtenreiser und Blumen auf den Weg gestreut. Und überall gab es Milch und Käse und Butter und — eine Rede. Unsere Leute verstanden zwar kein Wort davon, aber sie fühlten, daß es die Sprache der Begeisterung war und mancher schlichte deutsche Soldat, der in seinem Leben noch nie eine Rede gehalten hatte, ward hier zum unverständlichen, aber verstandenen Redner. Da hat eben Volk zu Volk gesprochen.

In den Dörfern, die das Ziel der einzelnen Fahrten waren, gab's erst recht begeisterten Empfang. Unsere Soldaten wurden vollgepfropft mit guten Dingen und dann ging's zum Tanz. Manche zarten Bande wurden da angeknüpft, es gab viele Tränen, als der Abschied kam, durch manchen Kuß ward die Völkerfreundschaft unterstegelt und ratifiziert, und den deutschen Soldaten sind viele rührende Briefe nachgeflattert. Unsere Dolmetscher sind zu reinen Liebesbriefstellern geworden; sie haben manches Liebesgeheimnis erfahren. Da war's kein Wunder, wenn unsere Leute sagten: „Wenn uns die Heimat einmal als Sieger so empfängt, dann können wir zufrieden sein!"

Und auch auf dem Marsch selbst war's oft ergreifend, wie diese ehrlichen, schlichten Menschen immer neue Wege fanden, uns ihre Verehrung und Bewunderung zu zeigen. Stundenweit kamen sie auf Wagen und Rädern daher, überall flatterten Fähnchen, die schnell aus irgendeinem alten Kleid zusammengeflickt waren, die „weiße Garde" bildete Spalier und Gesangvereine sangen unsere Nationallieder in deutscher Sprache. Und wie haben die Augen unserer Soldaten gelacht, wenn plötzlich mitten im Wald lange, weißgedeckte Tafeln mit riesigen Kannen Milch darauf auftauchten. Das war oft wie in einem Märchen. Wie ein „Tischlein, deck dich!"

In den ersten Tagen war der Marsch auch sonst angenehm. Wir zogen am Ulaefluß entlang. Da gab's wenigstens etwas Landschaft in deutschem Sinn. Man sah durch den Wald hindurch hier und da das Silberband des Flusses schimmern, sah Motorboote drauf und hübsche Villen an seinen Ufern. Allmählich ward die Waldeinsamkeit, in der sich's sonst so leicht marschieren läßt, zur Eintönigkeit. Man sagt immer, Finnland sei das „Land der tausend Seen". Das stimmt, wenn man es auf der Landkarte betrachtet. Aber es ist noch viel mehr „das Land des Waldes". Erst machen diese Wälder, die oft urwaldartig sind, einen tiefen Eindruck, dann aber erdrücken sie einen, und man atmet auf, wenn man aus ihrem Schatten auf eine kleine, sonnenlichte Oase hinaustritt, die der Mensch dem Walde abgerodet. Eine Landschaft nach deutscher Art, mit weitem Blick, mit Dörfern und Kirchtürmen gibt es mit Ausnahme des Küstenstriches im Süden und Westen nur selten. Stundenlang konnten wir marschieren, ohne an einer einzigen Hütte vorbeizukommen. Einmal gab's einen kleinen Berg, und als wir oben waren, sahen wir zum ersten Mal Landschaft. Und noch dazu wundervolle Landschaft mit glänzenden Seen und steilen Bergketten im Hintergrund. Auf einen dieser Berge hin ich am nächsten Tage hinaufgeklettert und der Eindruck, den ich dort oben gewann, war einer, der für's Leben haftet. Unendlich weit gleiten die Blicke. Bis nach Lappland hinauf und über die russische Grenze, und so weit man sieht, nichts als Wald und Wald und wieder Wald und selten einmal den lichtgrünen Fleck einer Siedlung. Und aus dem unendlichen Meer des Waldes tauchen wie Inseln die tiefblauen, langgestreckten Seen auf.

Und doch ist Finnland trotz der erdrückenden Einsamkeit seiner Wälder ein wundervolles Land. Ein Land, wie geschaffen für den Freund der Natur. Man reist eben anders in Finnland. Nicht zu Fuß und nicht auf der Landstraße. Man reist im Boot. Und da gibt es Abwechslung genug. Oft sogar spannende Momente: bei der Fahrt über Stromschnellen. Wer zum ersten Mal mit dem Boot über die Schnellen rast — den 15 Kilometer langen Pitkäfluß durchquert man in 20 Minuten! — dem raubt die Fahrt den Atem. Aber bald gewöhnen sich die Nerven an die gähnenden Löcher, die das Boot zu verschlingen drohen, und man verliert das Gefühl für die Gefahren.

Man lebt einsam in Finnland, und darum war überall die Ankunft deutscher Soldaten ein Ereignis, von dem sie wohl noch nach Jahrzehnten erzählen. Und diese Deutschen hatten eine Musikkapelle, die unermüdlich von nachmittags 5 Uhr bis 11 Uhr zum Tanz aufspielte. Und die grünen deutschen Jäger waren gute Tänzer. Ich weiß, ein Vater hat sein Töchterchen drei Tage lang zum Tanz gefahren, ja es gab Begeisterte, die uns 100 Kilometer nachgereist waren. Da ist manches Herz an einen Thüringer Jäger oder forschen Bayer verloren worden!

— — —

— **Der Erbauer des Eiffelturmes †.** In Paris verstarb im Alter von 92 Jahren der Erbauer des Eiffelturmes, Ingenieur Alexander Eiffel. Er wurde 1832 in Dijon geboren. Der 3000 Meter hohe eiserne Turm wurde von ihm mit 5,2 Millionen Mark Kosten zur Pariser Weltausstellung 1889 auf dem Marsfeld errichtet und dient jetzt als Aussichtsturm und zu meteorologischen Beobachtungen.

— **Lehar komponiert eine Oper für die Metropolitan-Oper.** Franz Lehar arbeitet gegenwärtig an einer lyrischen Oper für die Metropolitan-Oper in New York. Einer der populärsten Melodramen Amerikas, „Die Romanze", wird in eine neue Fassung gebracht. Die Hauptrolle dieser Oper, die in der nächsten Saison zur Uraufführung kommen soll, wird Frau Jeritza in New York in deutscher Sprache kreieren.

— **st. Neujahrswünsche Friedrichs des Großen.** Seltsam waren die Neujahrsgratulationen, die Friedrich der Große alle Jahre an sein Heer richtete. So lautet z. B. der Armeebefehl vom Neujahr 1781: „Ihre Majestät der König lassen alle Herren Offiziere zum neuen Jahre gratulieren, und die nicht sind, wo sie sein sollen, möchten sich bessern", und der von 1783: „Ihre Majestät der König lassen allen guten Herrn Offiziers vielmals zum neuen Jahr gratulieren, und wünschen, daß sich die übrigen so betragen, daß Sie ihnen künftig auch gratulieren können."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312302-19/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 30. Dezember.

Die Not steigt!

Hallesche Volksspeisung.

Die immer weiter um sich greifende Arbeitslosigkeit erfordert eine möglichst umfassende Hilfeleistung. Nach der letzten Mitteilung der med. Fachzeitschriften steht Halle seiner Sterblichkeitsziffer nach an erster Stelle. Durch die Hallesche Volksspeisung werden zurzeit rund 2000 Personen gespeist. Es sind ferner Wärmehallen eingerichtet. Alles Nähere über diese ist bei Herrn Sternfeld, Gr. Ulrichstraße 36, zu erfahren. Es ist dringend notwendig, daß Geldmittel und Naturalien in vermehrtem Maße zur Verfügung gestellt werden. Während in Süddeutschland von seiten der Schweiz in allen größeren Städten Küchen unterhalten werden, ist Norddeutschland einstweilen von der Hilfe des Auslandes ziemlich abgeschnitten. Die Schweiz hat Süddeutschlnad übernommen. Man hofft dort, daß die nordischen neutralen Länder sich der notleidenden Bevölkerung in Norddeutschland annehmen. Die Hallesche Volksspeisung ist im Wesentlichen, abgesehen von einigen besonderen Spenden aus der Schweiz, auf sich angewiesen.

Alle diejenigen, die in Not sind und den Wunsch haben, an der Speisung teilzunehmen, werden gebeten, sich mündlich oder schriftlich auf der Geschäftsstelle der Altershilfe, Magdeburgerstraße 21, zu melden. **Emil Abderhalden.**

Deutschnationale Volkspartei

Frauenausschuß. Unsere nächste Sitzung findet am Donnerstag, den 10. Januar, pünktlich nachm. 4 Uhr Leipzigerstraße 17, II, statt. Referat über „Die Frauenbewegung in Vergangenheit und Gegenwart" von Frau Teltz.

Kreisparteitag. Das endgültige Programm für den Kreisparteitag des Deutschnationalen Volksvereins, Halle und Saalkreis am Sonnabend, den 19. Januar und Sonntag, den 20. Januar 1924 im großen Thaliasaal ist nunmehr festgesetzt. Am Sonnabend findet ein großer vaterländischer Abend statt, bei der unser völkischer Reichstagsabgeordneter Graef, Eisenach, unter Hinweis auf die Reichsgründung über das Thema: Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen!" sprechen wird. Rezitationen, Märsche und Gesangsvorträge von Herrn Müller-Homann umrahmen die Festrede. Die deutschnationale Schauspielgruppe bringt einen packenden Akt aus dem vaterländischen Schauspiel „1812" von Pfordten. Lebende Bilder vervollständigen das Programm. Am Sonntag vormittag 11.15 Uhr beginnt der eigentliche Parteitag. Es spricht der Reichstagsabgeordnete Schiele-Schollene über „Währung, Wirtschaft und Steuern". Bei der Diskussion sprechen alsdann unsere Abgeordneten Hemeter, von Dryander, Rektor Hermann und Boes. Nachm. 3 Uhr beginnt die Jahreshauptversammlung mit der Erstattung des Jahresberichtes und mit der Vorstandswahl. Bereits um 4 Uhr beginnt dann die öffentliche Versammlung, in welcher unser Parteivorsitzender Exzellenz Staatsminister a. D. Hergt über die politische Lage sprechen wird. Der Beginn des Vorverkaufs für den Vaterländischen Abend, Parteitag und die öffentliche Versammlung wird noch bekanntgegeben.

Gruppe Süd-West. Am Dienstag, den 22. Januar, abends 8 Uhr Versammlung im Hofjäger, Lindenstr. Es spricht Frhr. von Lentz.

In der Geschäftstelle sind neu eingegangen und zu ermäßigten Preisen zu haben: Deutsche Volksliederbücher, Bilder Fridericus Rex, Bismarckbilder, vaterländische Volkskalender, herausgegeben von der Deutschnationalen Volkspartei und Heimatkalender des Saalkreises.

— **Zuschläge auf rückständige preußische Steuern und Abgaben.** Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Nachdem durch die zweite Steuernotverordnung die verspätete Zahlung von Reichssteuern mit erheblichen Zuschlägen belegt worden ist, — es sind für jeden halben Monat der Verzögerung 5 v. H. des rückständigen Goldmarkbetrages als Zuschlag zu zahlen — wird eine entsprechende Regelung auch für die preußischen Staats- und Kommunalabgaben geplant. Es muß damit gerechnet werden, daß den zu erlassenden Vorschriften Rückwirkungen vom 22. Dezember 1923 ab beigelegt wird, da die reichsrechtlichen Bestimmungen ebenfalls von diesem Tage ab gelten. Es liegt daher im Interesse jedes Abgabepflichtigen, seinen Zahlungsverpflichtungen pünktlich nachzukommen, da andernfalls nach Inkrafttreten der preußischen Vorschriften die Nachforderung von Zuschlägen zu erwarten wäre. Die beabsichtigte Regelung soll übrigens auch auf die durch Provinzen und Kreise erhobenen Umlagen erstreckt werden.

— **Ernennung.** Der verdienstvolle Leiter der Buchdruckerei des Waisenhauses ist zum Direktor dieser stiftischen Erwerbsanstalt ernannt worden.

— **Weihnacht der Ausgewiesenen.** Es war ein glücklicher Gedanke der hiesigen Rheinländervereinigung, die Familien der hier befindlichen ausgewiesenen Rhein- und Ruhrländer zu ihrer Weihnachtsfeier einzuladen, die Sonntag, den 23. d. M., im „Stadtschützenhause" stattfand. Der erste Vorsitzende Herr Barts wies in seiner Ansprache auf die Not des Vaterlandes hin, die besonders zur Weihnachtszeit bitter empfunden werde. Er geißelte die Uneinigkeit der Volksgenossen, die es verschuldete, daß 5 Jahre nach Friedensschluß das deutsche Volk immer noch keine rechte Weihnachtsfreude empfinden könne. Eindringlich ermahnte er die Jugend, wach zu halten den Gedanken an die schöne Heimat, zu stählen Körper und Geist, denn ihr falle die Aufgabe zu, ein neues glückliches Vaterland zu schaffen. Maria Schäfer sprach hierauf einen zu Herzen gehenden Prolog. Schüler und Schülerinnen der Mittelschulen der Franckeschen Stiftungen spielten in geradezu vollendeter Weise unter Leitung des Herrn Brauer ein Krippenspiel, das große Bewegung und verdienter Beifall auslöste. Und dann kam ein wirklicher Weihnachtsmann! Wie leuchteten die Augen der vielen hundert Kleinen, als unter dem brennenden Baum all' die Gaben sichtbar wurden, die von den Mitgliedern und einer großen Anzahl hiesiger Firmen in reicher Weise gespendet worden waren. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle den Firmen: Weibezahl, Zorn, Wilhelm, Schnee Nachf., Grüneberg, Schulz und anderen. Dank ihrer Freigebigkeit konnte jedes Kind neben einem wohlgefüllten Teller voll Leckerzeug eine nützliche Gabe erhalten, wie Kleider, Hemden, Schürzen, Strümpfe usw. Außerdem kamen zahllose Spielsachen zur Verteilung. Aus tiefbewegtem Herzen kamen die Dankesworte des Vertreters der Ausgewiesenen. — Im Verlauf des Abends sang Herr Kaufmann vom hiesigen Stadttheater einige Rheinlieder und erntete reichen Beifall. Die hiesige Bergkapelle verschönte das Fest durch den Vortrag froher Weihnachts- und Heimatslieder.

— **Weihnachtsfreude im Bergmannstrost.** Der Gesangverein Edelweiß, gemischter Chor, gab hier am zweiten Weihnachtsfeiertage unter Leitung des bekannten Liedermeisters Lehrer Hemprich ein Konzert. Das Programm war dem Tage entsprechend so zusammengestellt, daß es wirklich ein hoher Genuß für die Kranken war, den wunderbaren Klängen zu lauschen. Der Chor verfügt über ein gutes Stimmenmaterial und leistete vor allem in der deutlichen Aussprache und Betonung sowie in der ganzen Vortragsweise Hervorragendes. Chorlieder, Einzelgesänge und Melodrams mit Harmoniumbegleitung wechselten in feiner Weise ab. Das ganze Programm fand eine Wiederholung für die besonders Schwerkranken auf Station 8. Möge der schöne Chor unter der sicheren Führung seines Leiters weiterhin blühen und gedeihen und mehr an die Oeffentlichkeit treten.

— **Das Diakonissenhaus** veranstaltet Sonntag, den 30. Dez., abends 8 Uhr eine Weihnachtsmusik in der Diakonissenhauskirche zum Besten des Diakonissenhauses. Mitwirkende sind für Sologesang Frau Dr. Noethe, für Sologeige Albert Schmidt. Orgel und Leitung des Kirchenchores von St. Bartholomäus liegen in der Hand von Hermann Henkel. Das Programm, das zum Eintritt berechtigt, ist zum Preise von 10 Pfg. im Diakonissenhaus und an den Türen der Kirche erhältlich.

— **Die Klinik am Weidenplan** beging eine stimmungsvolle, von den Schwestern sorgfältig zugerüstete Weihnachtsfeier. Der Treppen-Aufgang im Schmuck reichen Tannengrüns und strahlenden Lichterglanzes führte empor zum festlichen Saal, wo um den mächtigen Weihnachtsbaum die Aerzte mit ihren Familien und die Kranken versammelt waren. Herrliche, von einem Streich-Quartett des Stadt-Theaters dargebotene Weihnachtsmusik wechselte ab mit Solo-Gesängen ehemaliger Patienten und den vom Schwestern-Chor vorgetragenen Weihnachtsliedern. Nach der festlichen Ansprache, die P. Dr. Hagemeyer hielt, beschloß gemeinsamer froher Gesang der Gesunden und Kranken die erhebende Feier.

— **In der musikalisch-liturgischen Jahresschlußfeier** im geheizten Dom Silvester nachmittags 6 Uhr bringt der Domchor Gesänge von Moritz Hauptmann und Friedrich W. Schönherr zum Vortrag. Eintritt frei.

— **Vorsicht beim Verbrennen von Weihnachtsbäumen.** Wiederholt sind durch Verbrennen von Weihnachtsbäumen, die nach Erfüllung ihres Zweckes im Ofen endeten, heftige Explosionen verursacht worden, wodurch mitunter sogar der ganze Ofen zersprengt wurde. Derartige Explosionen können sich leicht ereignen, wenn man Tannenzweige in größerer Zahl auf einmal in den Ofen steckt. Die Ursache der Explosion ist der große Gehalt der Nadeln an Harz, das große Mengen Kohlenwasserstoff enthält. Beim Verbrennen der Nadeln verbindet sich der aus dem Harz entweichende Kohlenwasserstoff mit dem Sauerstoff der Luft, wodurch Explosionsgase gebildet werden. Man hüte sich also, allzuviel von dem Brennmaterial, welches der ausgediente Weihnachtsbaum liefert, auf einmal in den Ofen zu stecken.

— „**Postpaketwagen, ade!**" Zu diesem Artikel wird uns mitgeteilt, daß die Gespanne von der bekannten Speditionsfirma Otto Westphal in Halle seit 52 Jahren gestellt wurden.

Punschrezepte

Feuerbowle. Eine Flasche Rotwein, eine Flasche Apfelwein, eine Flasche Arrak oder Rum, ½ Pfund Stückzucker, einige Zitronenscheiben. Der Wein wird erhitzt und vorsichtig in das Bowlengefäß gefüllt. Ueber das Bowlengefäß legt man kreuzweise silberne Gabeln und darauf den mit Arrak getränkten Zucker. Der Zucker wird angezündet. Er muß brennen und in feurigen Tropfen in den Wein fallen. Man legt den übrigen Zucker allmählich zu und gießt auch den Arrak langsam nach, bis der letzter Topfen verglüht ist. Die Bereitung der Feuerbowle ist eine hübsche Spielerei, die in geselligem Kreise Spaß macht. Man kann den Punsch nach Belieben mit kochendem Wasser verdünnen und nach Geschmack stärker süßen.

Teepunsch. Man kocht einen guten aromatischen echten Tee, d. h. die Teeblätter werden mit kochendem Wasser übersprudelt, und nach 5—8 Minuten nimmt man das Teesieb aus der Teekanne. Der Tee wird in Teegläsern gereicht, die zur Hälfte mit Tee und zur anderen Hälfte mit heißem gesüßtem Rotwein gefüllt werden. Dünngeschnittene Zitronenscheibchen, zierlich angerichtet, werden dazu serviert. Sie geben dem Teepunsch das feine Aroma.

Glühwein. (Aus Weißwein.) Auf je eine Flasche Apfel- oder Moselwein (Kochwein) rechnet man 2—3 Eier, gut ¼ Pfd. Zucker und ein Stückchen Zimmt, verrührt alles gut miteinander und schlägt den Eiergrog mit dem Schaumbesen über dem Feuer, bis er anfängt zu steigen. Er darf nicht durchkochen, sonst gerinnen die Eier. Ein Zusatz von Arrak verdirbt den Geschmack nicht.

Aus aller Welt

Eine japanische Universität niedergebrannt

London, 29. Dezember.

Wie Reuter meldet, ist die japanische Universität von Fukuoka niedergebrannt.

Lawinenstürze in den Nordalpen

Bern, 29. Dezember.

Der schweizerischen Depeschenagentur gehen aus allen Gebieten der Nordseite des Alpenkammes Nachrichten über schwere Lawinenstürze zu. Seit mehreren Jahrzehnten hat es nicht mehr so viele schwere Lawinen gegeben. Der Schaden an Wäldern und Gebäuden ist groß. An verschiedenen Orten sind einzelne Personen, auch Familien, verschüttet, die teilweise im Schlaf überrascht worden waren.

Verhaftung eines Schmugglerkönigs. In London wurde dieser Tage der Japaner Yakusichi Miyagawa verhaftet, der „Meister" des orientalischen Narkosenschmuggels, und zwar mit Hilfe der deutschen Polizei. Der Japaner war der Organisator des ganzen Schmuggels mit narkotischen Mitteln vom Osten nach Europa. Die deutsche Polizei hatte in Hamburg die Tätigkeit des Japaners scharf beobachtet und besonders ein wachsames Auge auf seine Korrespondenz gehabt. Es war gelungen, angebliche Sendungen von Spielwaren, Stahlwaren, Möbel, Klavieren usw. zu beschlagnahmen, die nur als Deckmantel dienten für den Transport der verbotenen narkotischen Mittel. Der Schmugglerkönig hatte auch in Japan und China Niederlagen und führte eine ausgebreitete Geschäftskorrespondenz. In London, wo sich der Japaner zuletzt aufhielt, war inzwischen das ganze Beweismaterial zusammengetragen worden, das zur Verhaftung des japanischen Schmuggelkönigs führte.

Eine elfköpfige Einbrecherbande ist während der Weihnachtsfeiertage in Spandau verhaftet worden, die lange Zeit hindurch den Schrecken der Spandauer Geschäftsleute gebildet hatte. Im ganzen hat die Bande 26 Einbrüche zugegeben. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein 65jähriger Tischler namens Bernhard, der schon 35 Jahre im Zuchthaus gesessen hat. Als Hehler wurde ein Edelmetallhändler Baron in Spandau ermittelt. Die Einbrecher haben insbesondere Schuhwaren-, Konfektions-, Konfitüren- und Zigarrengeschäfte heimgesucht.

Die Irrfahrten eines Edelsteins. Vor einigen Wochen wurde bei dem Baron von Plessen in der Altonaerstraße in Berlin eingebrochen, der eine reichhaltige Edelsteinsammlung besitzt. Gestohlen wurde bei dieser Gelegenheit ein ungewöhnlich kostbarer Aquamarin. Zunächst wurde der ehemalige Diener Plessens Edenthaler festgenommen, der eingestand, daß er den Edelstein gestohlen und in einem Kaffeehaus am Potsdamer Platz verkauft habe. Hierauf wurden nicht weniger als acht Händler verhaftet, die den kostbaren Stein nacheinander erworben und mit Profit weiterverkauft haben. Die Kriminalpolizei entdeckte bei diesen Nachforschungen in allerlei dunklen Schlupfwinkeln auch noch eine Anzahl von ihr längst gesuchter Betrüger. Der Stein selbst wurde schließlich bei einem Schieber gefunden namens Karl Bothner, der sich Direktor der Internationalen Handels- und Kreditgesellschaft nannte und in einem möblierten Zimmer in der Steglitzerstraße seine Geschäftsräume eingerichtet hatte. Er wollte den Stein von einem Amerikaner namens Torel erhalten haben. Der Aquamarin ist seinem rechtmäßigen Besitzer zurückerstattet worden, der seinen Schatz jetzt aber besser behütet. In der Nacht zum Freitag wurde nämlich bei dem Baron v. Plessen abermals eingebrochen. Die Diebe haben aber den Aquamarin vergebens gesucht, und beschränkten sich diesmal darauf, Silberzeug und Pelze mitzunehmen.

Wie Schadow seinen Hut schonte. Der „alte Schadow", der große Bildhauer, der zu den populärsten Persönlichkeiten des Berlins vor 100 Jahren gehörte, ging alltäglich nach dem „Leseverein", um dort die neuesten Zeitungen und Zeitschriften zu studieren. Ein anderer fleißiger Besucher des Lesekabinetts war der Minister von Schuckmann. Aber während der Künstler früh kam und zeitig wieder fortging, erschien der vielbeschäftigte Staatsmann stets spät, blieb bis um 9 Uhr, wo das Licht ausgelöscht wurde, und ließ sich dann in seinem Wagen nach Hause fahren. Als er eines Abends wieder als letzter den Leseverein verließ, fand er in der Garderobe an Stelle seines Hutes einen fremden vor, und er war freudig überrascht, seine abgeschabte Kopfbedeckung mit einem ganz neuen prächtigen Hut vertauscht zu finden. Er setzte also den fremden Hut auf und fuhr in dem Sturm und Regen, der an dem Abend herrschte, nach Hause. Am nächsten Morgen wurde aber der neue Hut abgeholt und sein alter wiedergebracht. Als Schadow das nächste Mal mit Schuckmann zusammentraf, erklärte er ihm den Vorfall. Ich hatte gerade einen ganz neuen Hut auf, und da es so regnete, dachte ich: Ihrem alten Filz, Herr Minister, kann auch der größte Regen nicht mehr viel schaden. Mein neuer Hut aber wird geschützt, wenn Sie mit ihm im Wagen nach Hause fahren, und so nahm ich Ihren Hut und ließ meinen da."

Volkswirtschaft

Die tschechoslowakische Kohlenproduktion

Drittes Quartal 1923.

In der Tschechoslowakei standen im dritten Quartal 1923 132 Steinkohlenunternehmungen im Betrieb. Es wurden 1 944 151 Tonnen Steinkohle gefördert, d. s. um 41,83 Proz. weniger als im zweiten Quartal laufenden Jahres. Wie die „Korrespondenz der Berichte aus den neuen Staaten" meldet, hat auch die Braunkohlenförderung gegenüber dem vorhergehenden Quartal stark abgenommen, nämlich um 39 Proz. Es wurden in 207 Braunkohlenbetrieben mit rund 40 000 Arbeitern 2 387 182 Tonnen Braunkohle gefördert. Ausgeführt wurden 282 714 Tonnen Steinkohle und 348 962 Tonnen Braunkohle. Die Einfuhr betrug 285 687 Tonnen Steinkohle und 8471 Tonnen Braunkohle. Die durch den Kohlenarbeiterstreik verursachten Verluste werden an offizieller Stelle mit insgesamt 592 Millionen Kc beziffert; Löhne 96,6 Millionen, Wert der nicht geförderten Steinkohle 293 Millionen, staatliche Kohlenabgabe 52,8 Millionen, Umsatzsteuer 8,8 Millionen, bei der Steinkohlenindustrie. Bei der Braunkohlenproduktion betrugen die Verluste im ganzen 237,3 Millionen Kc.

Breslauer Messeveranstaltungen. Der Landwirtschaftliche Maschinenmarkt, die Technische Messe und die Baumesse in Breslau finden im kommenden Jahre in der Zeit vom 8. bis 10. Mai statt. Die Geschäftsführung hat wieder die Breslauer Messe-A.-G. übernommen, von der alle Auskünfte, Anmeldepapiere usw. zu erhalten sind.

Wirtschaft der Nachfolgestaaten im abgelaufenen Jahre. Die Volkswirtschaft der Nachfolgestaaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie befand sich im abgelaufenen Jahre in regem Flusse. Bei der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, bei der Menge und Vielseitigkeit der staatlichen Maßnahmen ist es sehr schwierig, einen Ueberblick über die Entwicklung der einzelnen Sukzessionsstaaten und ihre gegenwärtige Wirtschaftslage zu gewinnen. Deshalb veröffentlicht die Wochenschrift „Berichte aus den neuen Staaten" (Wien, I. Bez., Hohenstaufengasse 7), die systematisch über die Volkswirtschaft der Nachfolgestaaten referiert, in Nr. 52, der letzten Ausgabe des Jahres 1923, eine Zusammenfassung, die ausführlich die volkswirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Staaten im Jahre 1923 darstellt und die Ergebnisse der einzelnen Wirtschaftszweige (Staatsfinanzen, Währung, Handelsbilanz, Produktion, Arbeitsmarkt, Geld- und Börsenverkehr, Index, Löhne, Kapitalsbedarf usw.) in reichhaltigen statistischen Tabellen ziffernmäßig anführt.

Die Reorganisation der österreichischen Bundesbahnen. Die Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen ist gegenwärtig bekanntlich bestrebt, die Reorganisation der österreichischen Bahnen in den Richtlinien, die in dem Gutachten des englischen Eisenbahnfachverständigen Sir William Acworth niedergelegt sind, durchzuführen. Welches Interesse dieses Gutachten Sir William Acworths in der gesamten Oeffentlichkeit gefunden hat, geht schon daraus hervor, daß die Buchausgabe dieses Werkes, die im Verlage des „Verbandes österreichischer Banken und Bankiers", Wien I, Hohenstaufengasse 7, erschienen ist, innerhalb weniger Wochen bereits in dritter Auflage gedruckt werden mußte. Das allgemeine Interesse wendet sich dem Werke um so stärker zu, als die Reorganisation der Bundesbahnen, über den Rahmen des Verkehrsproblems weit hinausgreifend, Anhaltspunkte dafür gibt, wie ein staatlicher Betrieb wirklich kaufmännisch und praktisch geführt werden kann.

Turnen, Spiel und Sport

Keine Spiele am Sonntag

Sämtliche sportliche Veranstaltungen für Halle und Merseburg sind abgesagt worden.

— **Deutsche Meisterschaften.** Die Deutsche Turnerschaft stellte grundsätzlich fest, daß kein einzelner Verband eine Deutsche Meisterschaft in irgend einer Uebungsform austragen kann, wenn die Deutsche Meisterschaft nicht auch anderen Verbänden zugängig ist, welche die betreffende Uebungsform betreiben. Die Meisterschaften 1924 innerhalb der D. T. werden deshalb Meisterschaften der Deutschen Turnerschaft genannt.

— **Der Staffellauf des OHSK.** am 13. Januar, an dem auch zwei Staffeln des Skiklub Halle E. V., teilnehmen werden und der wahrscheinlich auch mit dem Sonderzug des Harzklubs erreicht werden kann, beginnt um 8 Uhr morgens vor dem Brockenhotel. Der erste Wechsel findet vor der Braunschweiger Hütte statt, weiter wird am Jagdhaus Hubertus bei Altenau, bei Sonnenberg und bei Sonnenberg vor dem Ziel auf den Wiesen oberhalb Hotel Walgarten-Altenau gewechselt werden. Die Siegerverkündigung findet vor dem Hotel Rathaus in Altenau statt.

Druck und Verlag von Otto Thiele. Verantwortlich für die Politik: Adolf Lindemann; für Volkswirtschaft und Mitteldeutschland: Hermann Huth; für Lokales, Kunst und Unterhaltung und Sport: Dr. Erich Sellheim. — Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312302-19/fragment/page=0003

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 44 — Halle / Saale — 1.-2.3

Neujahr

Der du deine milden Hände
über Raum und Zeiten legst,
seit den fernsten Ewigkeiten
diese holde Welt bewegst:
ob die Tage dunkle Chöre,
ob sie frühlingshell in Sonne stehe,
gib nur, daß ich immer höre,
deine leisen Schritte gehn.

Ludwig Bäte.

Der heilige Gral

Am 28. Oktober ist in Marburg der Professor der deutschen Sprache und Literatur Friedrich Vogt gestorben. Die germanistische Wissenschaft hat in ihm einen bedeutenden Forscher verloren, dessen „Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur" der dauernde, zuverlässige und unentbehrliche Führer geworden ist (erschienen in 3. umgearb. Auflage bei Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10). Das wohlerwogene und sichere Urteil Vogts, seine Vorsicht und Zuverlässigkeit bei seiner Arbeit wurde von den Fachgenossen sehr hoch bewertet. Aber auch weitere Kreise werden Vogts Werk mit Genuß und Interesse lesen, wofür der nachstehend aus ihm abgedruckte stark gekürzte Abschnitt Zeugnis ablegen dürfte.

Der erste literarische Zeuge für den Gral ist Christian von Troyes (Anno 1180). Er gebraucht das Wort appellativisch, ohne es zu erklären. Als Perceval auf der Burg des „reichen Fischerkönigs" weilt, wird in feierlichstem Aufzuge ein „Graal" aus Gold und den kostbarsten Edelsteinen von einer Jungfrau einhergetragen, der alle Kerzen überstrahlt. Und als sie dann ein köstliches Mahl einnehmen, geht bei jedem Gange wieder „der Graal" vorüber. Wie Perceval später erfährt, dient man mit dem Graal dem greisen Vater des Fischerkönigs; nur durch eine Hostie, die man ihm darin reicht, erhält man ihn seit langen Jahren am Leben: „ein so heiliges Ding ist der Graal".

Bald nach Christian hat dann Robert von Boron die Vorgeschichte des Gral als Fortsetzung der im Evangelium Nicodemi überlieferten Legende des Joseph von Arimathia in französischen Versen erzählt. Nach seiner Darstellung ist der Gral das beim Abendmahl gebrauchte Gefäß, in welches nachher beim Waschen des Leibes des Gekreuzigten das heilige Blut floß. Es entwickelt sich später ein förmlicher Gralsdienst einer täglich um das Heiligtum versammelten kleinen Gemeinde.

Nach der bis 1204 reichenden Chronik des Helinand von Froidmond soll das Wort Graal aus „gradale" entstanden sein, und dies bedeute eine Schüssel, in der verschiedene Speisen zugleich „gradatim" aufgetragen wurden. Die Deutung ist unsicher, jedenfalls ist das Wort als Benennung eines Gefäßes schon weit früher in verschiedenen Formen in Frankreich bezeugt, nach Christians Zeit aber als solche wohl nur noch im Südfranzösischen gebräuchlich geblieben, während Christians Fortsetzer Graal nur als Namen für das mystische, in Schüssel- oder Kelchform gedachte Gefäß der Sage verwenden.

Eine Fülle weiterer Möglichkeiten für die Beurteilung der schriftlichen Graltraditionen und ihrer Herkunft eröffnet sich mit der Annahme mündlicher Fortdauer altkeltischer Ueberlieferung aus diesem wie aus dem engverbundenen Artuskreise, und die Ansicht, daß in jüngster Zeit aufgezeichnete Volksmärchen älteste und aufschlußreichste Elemente der Sage enthalten können, ist auch für die Gralsage verwertet worden. So viel darf wohl als sicher gelten, daß einerseits mythisch-märchenhafte Ueberlieferungen, von einem licht- und lebenspenden Wundergefäß bei den Kelten wie auch bei andern Völkern bestanden haben; daß anderseits das in einem Gefäß aufgefangene Blut Christi in der Legende und im Relienkult schon des früheren Mittelalters eine Rolle spielte und daß eine Verbindung beider Vorstellungen schon Christians Auffassung vom Gral mit der lebenerhaltenden Hostie voraussetzt. Vorstellungen vom Totenreich, vom Wiederleben des Abgestorbenen und von der Erlösung verwunschener Seelen scheinen mit denen vom märchenhaften Wundergefäß in weiterem Zusammenhange zu stehen; sie klingen in der Erzählung von der weltentrückten Gralsburg und der erlösenden Frage noch durch, mit der sich in den französischen Graleraählungen auch das Wiederaufblühen des verwüsteten Landes verbindet.

Welche Bedeutung man auch der mythisch-märchenhaften, national-keltischen, welche der christlichen und rituellen Ueberlieferung zuweisen mag, darin besteht kein Zweifel, daß die ganze französische Gralliteratur immer ein Gefäß im Auge hat, und daß das Wort Graal selbst nichts anderes bedeutet. Die einzige Gralerzählung, welche außerhalb dieses Kreises der französisch-keltischen Gralauffassung steht, ist Wolframs Parzival. Wolframs Erzählung deckt sich in der Reihenfolge der Abenteuer von Parzivals Jugend bis zu dem Punkte, wo Christian in einer Gawain-Episode abbricht, ziemlich genau mit der französischen Dichtung. In der Ausführung zeigt sie viele Abweichungen; die merkwürdigsten betreffen den Gral. Als Wolfram berichtet, wie auf der Gralsburg vor Parzival und dem reichen König nach dem Abtreten des Knappen mit der blutenden Lanze der Gral wie bei Christian feierlich aufgetragen wird, bezeichnet er ihn mit den merkwürdig unbestimmten Worten: ein Ding, das heißt der Gral. Der Gral ist das Schönste, was man sich auf Erden wünschen kann; er ist „der wunsch von paradis, erden wunsches überval". Nur von einer reinen Jungfrau läßt er sich tragen. Bei dem Messe nimmt man alles, was man sich irgend an Speisen wünscht, „von den Gral" in Empfang. Aber über die Gestalt des Grals äußert Wolfram dabei nicht das mindeste, und man gewinnt nicht den Eindruck, daß er eine bestimmte Anschauung von dem Wunderding gehabt habe. Was er von dem Gral als Speisefenster erzählt, sowie man's ihm gesagt habe, versichert er seinen Zuhörern scherzend auf ihren eigenen Eid. Später gibt dann auch Wolfram in demselben Kapitel wie Christian weitere Mitteilungen über den Gral, durch den Mund des frommen Einsiedlers, des Oheims des Helden, dem dieser seine Schuld beichtet. Auch hier erhält der Gral den greisen Vater des Fischerkönigs am Leben, auch hier ist eine Hostie auf den Gral wirksam, als Karfreitag wird auf ihn von einer Taube eine kleine weiße Oblate niedergelegt, die ihm die Wunderkraft der Speisespendung verleiht.

Aber zugleich erfahren wir in diesem Kapitel über Herkunft und Wesen des Grals sehr wunderliche Dinge, die ganz abseits liegen von der keltisch-französischen Tradition. Ein mütterlicherseits vom König Salomo abstammender Heide Flegetanis, der ein Kalb als seinen Gott anbetete, hat als gelehrter Astrologe in den Sternen gelesen: ein Ding heißt der Gral; eine Schar, die später über die Sterne emporflog, hat es auf der Erde gelassen; seitdem behüten es auserwählte Christen. Diese merkwürdige Auskunft der Sterne, die Flegetanis in heidnischer Schrift niedergelegt hat, wird dann dahin ergänzt, daß der Gral der Stein lapsit exillis ist, durch den der Phönix zu Asche wird, um aus ihr zu neuem Leben zu erstehen; daß der Anblick dieses Steines die Menschen am Leben und jugendlichen Aussehen erhält, und daß jene rätselhafte Schar die Engel waren, die bei Luzifers Empörung gegen Gott weder für noch gegen ihn Partei ergriffen und bei seinem Sturz auf die Erde zu dem Stein hernieder mußten, bis sie endlich im Himmel wieder aufgenommen wurden. Für sündige Menschen ist der Stein so schwer, daß sie ihn nicht aufheben können, eine reine Jungfrau trägt ihn mit Leichtigkeit. Auf der Spitze des Steines zeigen sich von Zeit zu Zeit Inschriften, durch die der Gralgenossenschaft göttliche Befehle kundgegeben werden. Wolfram kennt also von Christians Erzählung den Gral, seine lebenerhaltende und lebenverjüngende Kraft, seine Verbindung mit der Hostie. Der Gral ist bei ihm „ein heiliges Ding" wie bei Christian. Aber der Name ist ihm augenscheinlich ein geheimnisvolles orientalisches Wort, das ohne Kenntnis seines französischen Gebrauches und ohne Kenntnis der keltisch-französischen Gefäßmärchen und der Legende vom heiligen Blutgefäß mit orientalischen Sagen vom Wunderstein in Verbindung gebracht ist.

Deutsche, denkt daran!

„Gegen Deutschland habe ich vor allem den Blick gewendet. Zwiespalt brauchte ich nicht zu stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze brauchte ich zu stellen, und sie liefen uns wie scheues Wild von selbst hinein.

Untereinander haben sie sich erwürgt und glaubten, damit endlich ihre Pflicht zu tun.

Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und törichtvoller kein anderes auf Erden. Keine Lüge ist so grob ersonnen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Albernheit Glauben beigemessen hätten.

Die törichte Mißgunst, womit sie sich untereinander angefeindet, habe ich zu meinem Gewinnste wohl gehegt; immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind gezeigt."

(Aus den Lebenserinnerungen Napoleons I.)

Deutschendämmerung

Von Ludwig Finckh, Gaienhofen.

Jede Not schlägt zum Segen aus, wenn der Bedrängte an ihr reift. Wir stehen an einem Wendepunkt der deutschen Geschichte. Von vielen unbemerkt, hat sich eine Zweiteilung des deutschen Volkes vollzogen, in ein Volk innerhalb und in eins außerhalb des Reiches. Dieses wird sich vergrößern, auf Kosten des ersteren. Es wird Zeit, sich mit dem Verhältnis der beiden zu einander zu beschäftigen.

Das Mutterreich ist in einer Not, wie sie kaum je einem Volk auf dem Erdball zustieß; es ist gezwungen, viele seiner Töchter und Söhne abzugeben, in die Fremde hinauszuweisen.

Sie werden dort aufgenommen von dem Tochterreich, das, ohne sichtbaren Zusammenhang unter sich und mit dem Mutterland, sich unter völlig anderen Lebensbedingungen entwickelte. Obwohl bei früheren Auswanderungen Deutscher die Verbindung mit dem Mutterland abriß, entstanden deutsche Niederlassungen an vielen Stellen der Erde, in Chile, Argentinien, Brasilien, in Palästina, im Banat, in Südrußland, im Kaukasus. Das Geheimnis ihrer Erhaltung beruhte auf der Scharung um einen geistigen Mittelpunkt, um Lehrer und Pfarrer, und auf dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem Reiche der Dürer, Holbein, Beethoven, Bach, Schiller und Goethe. Diese Deutschen verschmolzen nicht mit den Landeseinwohnern. Siedlungen früherer Jahrhunderte, wie der Balten und Siebenbürgen, führten geradezu zur Erhaltung der Stammesreinheit.

Wir haben lange Zeit unserer Brüder draußen vergessen, als es uns wohl ging, und wir haben sie nicht mit der notwendigen Kenntnis unserer Verhältnisse ausgerüstet. Langsam dämmert es uns, daß wir etwas versäumt, und daß wir an ihnen gutzumachen haben.

Wir wollen unsere Kinder nicht mehr hinausgehen lassen, ohne ihnen einen Talisman mitgegeben zu haben: Freude am alten Vaterland. Die Niedergangserscheinungen der letzten Jahre gehen vorüber. Bleibend ist unser seelisches Erbe, das in unseren geistigen Werken niedergelegt ist. Bleibend ist auch unser Blutserbe, unsere Abstammung aus dem Vater- und Mutterschoß. Wir haben in der Ahnenforschung neue Wege beschritten, die durch die Vererbungslehre aufgeschlossen wurden.

Wir haben Gesetze erkannt, die für die Auffrischung des Menschengeschlechts von Bedeutung sind. Die deutsche Jugend ist am Werke, sich zu erneuen und eine lautere Gesinnung mit hinaus zu bringen. So werden wir aus dem tiefen Sturze wieder aufstehen und eine neue Welt vorfinden, die aus uns selber geboren ist. Eine gute Tat wirft ihren Schein auf sich selber zurück, ein reines Wollen erweckt den gleichen Widerschein. Noch ist alles im Werden, noch sind es erst einzelne Seelen, Inseln, in beiden Reichen, die sagen: wir wollen Herzen gewinnen, nicht Geld. Aber um jede bildet sich ein Ring, eine Schar, die nichts mehr wissen will von Parteiung, die nur einen großen, glänzenden Stern vor sich sieht und ihm nachgeht; und nun reichen sich die Hände herüber und hrüber, und die beiden Reiche wachsen zum Verständnis füreinander heraus.

Jener Stern aber, der vor kurzem neu aufgegangen ist, und den die Astronomen vorhergesagt haben, weil er aus dem trüben Menschheitsnebel aufgehen muß am nächtigen Himmel, heißt: Liebe zum deutschen Vater- und Mutterland.

Leuthen

(5. Dezember 1757.)

Von Hans Henning Freiherr Grote.

Durch stiebende Schneeflocken marschiert Friedrichs Armee. Frommer Gesang schallt aus den waffenstarrenden Reihen: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebührt!" Der Mann, dem sie nachjagen, daß er ein religionsloser Spötter sei, spricht zu Ziethen: „Meint Er nicht, daß ich mit solchen Leuten siegen werde?" Um dieselbe Zeit fragt Feldmarschall Daun, Beirat des österreichischen Oberkommandierenden, einen biederen Bauern: „Was ist das für ein Berg hier?" Die Antwort lautete: „Derselbe, von dem unser König alljährlich, wenn er hier Manöver hält, die Oesterreicher herunterjagt." Lächelnd gibt Daun diese seltsame Antwort dem Prinzen Karl von Lothringen weiter. Der zuckt die Achseln und beobachtet, begierig, endlich eine Schlacht gewinnen zu wollen, mit den Generälen den Anmarsch der Preußen. Die schwenken jetzt bei Borne ein, sind schon durch Höhen verdeckt, marschieren südwärts weiter. Von dort, vom rechten Flügel der Oesterreicher reitet schweißbedeckten Pferdes ein Bote des Grafen Luchesi an: „Man wird uns angreifen, wir bitten um Verstärkung!"

„Die Probe von Kolin verlief miserablig", denkt drüben Friedrich, „aber das System blieb doch das rechte. Schon Epaminondas schlug sein Leuktra damit." Wie hatte er doch vor zwei Tagen in Parchwitz seinen Generalen geschworen: „Ich werde gegen alle Regeln der Kriegskunst einen beinahe zweimal stärkeren Feind angreifen, der auf Höhen verschanzt steht. Wir müssen ihn schlagen oder uns von seinen Batterien begraben lassen!" Nun war es so weit. „Es muß gelingen, aber überwachen wir die Details besser!"

Staffelförmig und schräg in gewissen Abständen die Kolonnen hintereinander, das ist die berühmte schiefe Schlachtordnung, die ermöglicht, daß bei Angriff des einen Flügels der andere für ihn jederzeit als Reserve bereit steht, während die hinteren Staffeln noch dazu immer in der Lage sind, schnell zur Linie einzuschwenken, wenn ein feindlicher Flankenangriff es verlangt. Also zieht Friedrich vor der österreichischen Front entlang und entfaltet sich gegen Frobelwitz. Nicht viel später mehren sich die Hilferufe, die Graf Luchesi dem Prinzen von Lothringen sendet. Der sperrt sich noch, Daun zieht ein bedenkliches Gesicht, aber die Bewegungen der Preußen werden immer bedrohlicher. Da gibt Prinz Karl dem Hilferuf seines rechten Flügels nach. Die gesamten Reserven unter dem Aremberger Herzog, noch dazu Serbonis Kavallerie, bewegen sich eilends nach Norden.

„Teil eins gelang," blickt Friedrich vom Schönberg auf die nach dem rechten österreichischen Flügel sich wälzenden Staubwolken und befiehlt, den Scheinangriff dort abzubrechen und leitet, hinter Hügeln verborgen, den Abmarsch. „Wo bleibt denn der Angriff," fragt Prinz Karl beklommen, „wo bleiben die Preußen überhaupt?" Auf der langen Front von Nippern bis Sagschütz suchen diensteifrige Generäle Maria Theresias vergeblich, die geheimnisvollen Bewegungen der Wachtparade zu deuten. „Die guten Leute paschen ab," meint Daun, „lassen wir sie in Frieden ziehen!" So gern er auch glauben würde, drückt den Lothringer doch ein unheimliches Gefühl, das er wohl abschütteln möchte, so es ihn auch schon die Freude auf einen zu erwartenden großen Sieg vergällt hat. Da schreckt er auf. „Schon wieder ein Reiter, von Nadasdy diesmal: „Verstärkung! Sie greifen an!" Ja aber, was will denn der Ungar? Der rechte Flügel war doch bedroht, er kommandiert doch den linken. Jener Bote bleibt nicht lange allein, alle aber singen dasselbe Lied: „Verstärkung!"

„Teil zwei," befiehlt Friedrich um 1 Uhr mittags auf dem Wachberge, „nun wird wirklich angegriffen!" Wedel nimmt die Teile, Artillerie unterstützt ihn vom Glansberge, und die Württemberger Nadasdys fallen ihm bald anheim. Die österreichische Verstärkung, von den staffelweise vorrückenden Bataillonen Friedrichs überflügelt, wird auf ihre eigenen Kanonen zurückgedrängt, deren Feuer so verstummen muß. Dagegen rasseln preußische Stückkugeln in die Fliehenden, die erst jenseits des Gohlauer Grabens Halt finden. Nadasdy befiehlt Kavallerie, ihnen Luft zu machen, aber Ziethen ist noch schneller und wirft sich ihr entgegen. Das macht die Niederlage dieses österreichischen Korps erst vollkommen, der Schlüssel der gesamten feindlichen Stellung ist in preußischer Hand. Friedrichs Armee schwenkt ein, überflügelt trotz ihrer geringen Zahl nunmehr die Oesterreicher auf beiden Seiten und rollt ihre mächtige Stellung nach Süden gen Leuthen zu auf. Dieses Dorf aber wird verzweifelt verteidigt. „Noch eine Stunde Licht," denkt Friedrich, „wird Zeit, daß wir sie hinausbekommen." Drüben pflückt Regiment Rot-Würzburg Zorbeeren für Maria Theres und verteidigt zäh die Kirchhofsäule, bis Hauptmann v. Möllendorf vom dritten Bataillon preußischer Garde vorauftürmt und die Bresche schlägt. Mit dem Kirchhof ist auch ganz Leuthen in des Siegers Hand. Sein unaufhaltsamer Vormarsch gegen die eng zusammengedrängten Massen Oesterreichs findet durch das Eingreifen Luchesis noch einmal kurzen Aufenthalt. Prinz Eugen von Württemberg aber verwandelt diesen scheinbaren Erfolg durch eine letzte Kavallerieattacke in die völlige Niederlage. „Teil drei," spricht Friedrich und deutet auf den allenthalben zurückflutenden Feind, ihnen nach, daß sie nicht mehr zur Besinnung kommen!" An der großen Straße nach Breslau endet die beutereiche Verfolgung. Hinter sich das Schlachtfeld, schläft das siegreiche Heer, jeder Mann Gewehr im Arm, wo er gerade gehalten hat. Aber als es herumkömmt, König Fritz sei schon weiter nach Lissa zu, in dem noch Oesterreicher heulen sollen, rafft sich jeder auf, eilen die erschöpften Truppen freiwillig ihrem König nach, um ihn zu schützen.

„Wäre die Nacht nicht hereingebrochen," schreibt Friedrich später, „so wäre die Schlacht die entscheidenste des Jahrhunderts." Aber auch so blieben die Folgen des Sieges von Leuthen bedeutend genug. War schon ganz Schlesien mit dem Festungsdreieck Schweidnitz-Liegnitz-Breslau Oesterreich anheimgefallen, herrschte in Schlesiens Hauptstadt Graf Kollowrat und war bemüht, die Einwohner für das Erzhaus geneigter zu machen, änderte sich jetzt das alles fast mit einem Schlage. Am 19. Dezember zogen preußische Truppen wieder in Breslau ein, Schweidnitz wird blockiert, Liegnitz fällt am 28. Dezember. Hatte ihn der Abgrund oft schon beinahe verschlungen, das Ende des Jahres 1757 sieht den großen König auf der Höhe seines Ruhmes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192312302-19/fragment/page=0004